

für die spätere Witwenzeit gestellt wurden. In einem ersten allgemeinen Kapitel widmet sie sich daher auch zunächst der Frage, was die Frau des Königs eigentlich zur Königin macht. Neben Eigenschaften und Aufgaben betont Foerster Eheschließung, Krönung und Weihe als statusverändernde Momente.

Anschließend konkretisiert die Autorin ihr Forschungsvorhaben in drei Großkapiteln, in denen sie die Fallbeispiele für ihre Fragen auswertet. Bei der narrativen Konstruktion des royalen Status unterscheidet sie Typen und Lebensentwürfe, die für Königswitwen nach dem Tod des Mannes grundsätzlich denkbar, wenn auch nicht immer gangbar erschienen. Entsprechend der temporär oder langfristig eingenommenen Rollen, die sich überlappen konnten, hätten die Chronisten der Zeit, die den Herrscherintitell nach dem Tod des Gatten mehrheitlich weiterverwendeten, den regionalen Status der Witwen anhand soziokultureller Erwartungen beurteilt. Das größte Potential für Kritik und Konflikte barg für die Frauen eine Wiederheirat. Besonders brisant wahrgenommen wurden zudem Lust und Sexualität, denn der für die Witwenschaft vorgesehene Anforderungskatalog überschneidet sich mit dem einer Nonne. Im nächsten Kapitel ermittelt Foerster, welche Titel die Verwitweten selbst beanspruchten und in Urkunden, Siegeln und Briefen nutzten, wobei ebenso die Ehefrauen von Gegenkönigen Beachtung finden. Danach verlässt Foerster die biographisch-chronologische Darstellungsweise erneut zugunsten einer systematisch-kategorialen Analyse. Sie arbeitet mit Begrifflichkeiten und analytischen Werkzeugen Pierre Bourdieus, um Machtressourcen, soziale Handlungsfelder und regionale Performanz der Königswitwen zu analysieren und zu beschreiben. Sie betont, dass jeweils die passende Gelegenheit gegeben sein musste, um die Ressourcen in diesen Feldern gewinnbringend einzusetzen. Räumliche Nähe war indes nicht in allen Fällen notwendig, um nach dem Tod des Mannes in einem Herrschaftsraum weiterhin als Königin anerkannt zu werden.

In ihrem Fazit fasst Foerster die zentralen Punkte zusammen, die Einfluss darauf haben konnten, ob eine verwitwete Königin ihren gesellschaftlichen Status wahren konnte. Sie betont den wechselseitigen Konnex aus geeigneten Voraussetzungen, soziokulturellen Zusammenhängen und Strukturen und adäquatem symbolischem, statuserzeugendem sowie statuserhaltendem Handeln. Die von ihr zahlreich ermittelten Parameter benötigten zur Entfaltung ihrer Wirkmächtigkeit Sichtbarkeit und Akzeptanz, wobei die einzelnen interdependenten Größen je nach Fall im Zusammenspiel verstärkend oder abschwächend wirken konnten. Damit ergibt sich trotz vieler Gemeinsamkeiten das Bild einer insgesamt heterogenen Gruppe royaler Frauen. Letztlich hätte man vielleicht noch ausführlicher herausarbeiten können, inwiefern und in welcher Gestalt sich Unterschiede für verwitwete Königinnen im Reich gegenüber England feststellen lassen. Nichtsdestoweniger ist Anne Foerster ein äußerst lesenswertes Buch gelungen, das zeigt, wie moderne Ansätze und soziologische Werkzeuge für die historische Erforschung mittelalterlicher Fragestellungen fruchtbar gemacht werden können.

*Melanie Panse-Buchwalter*

TIM WEITZEL: Kreuzzug als charismatische Bewegung. Päpste, Priester und Propheten (1095–1149). Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 288 S. ISBN 978-3-7995-4383-5. Geb. € 45,00.

War ein Kreuzzug ein »Krieg des Papstes«? – In der vorliegenden, überarbeiteten Fassung seiner 2015 an der Universität Konstanz eingereichten Dissertationsschrift zeigt Tim Weitzel, dass dieses im Diskurs über die Kreuzzüge noch vielfach vereinfachend kolportierte Diktum zu kurz gegriffen ist. Stattdessen seien, so Weitzels These, die gängigen Definitionsansätze dahingehend zu erweitern, dass während des Ersten Kreuzzugs als geistig ebenso wichtige Leitfiguren wie Papst Urban II. und sein Legat Adhémar von Le Puy

weitere hinzutreten – namentlich Peter der Eremit (S. 97ff.) und Petrus Bartholomäus (S. 179ff.). Ersterer wurde von Albert von Aachen sogar als *primus auctor* der Kreuzzugsbewegung beschrieben (S. 99), auf den der Papst lediglich reagiert habe. Als dritte Gruppe kommen die christlichen Könige (erstmalig Ludwig VII. von Frankreich, S. 213) in Bezug auf ihr Sakralkönigtum (S. 224) ins Spiel, die ihrerseits früh beanspruchten, Kreuzzüge initiieren zu dürfen. Die Erkenntnis, dass die Päpste selbst die frühen Kreuzzüge nicht allein kontrollierten, sondern dass auch hier andere Kräfte mitwirkten, ist keineswegs neu, aber Weitzel geht in seiner Untersuchung auf bislang nicht beschrittenen Wegen der Frage nach, wem unter welchen Voraussetzungen die Autorität zuerkannt wurde, einen Kreuzzug auszurufen sowie – und dies ist wiederum etwas anderes – ihn geistig, politisch und/oder militärisch anzuführen.

Die frühen Kreuzzüge hätten somit nicht nur ihre Priester (mit Amtcharisma), sondern auch ihre »Propheten« (mit persönlichem Charisma) gehabt, wobei Bernhard von Clairvaux zunächst als eine Mischform von beiden angesehen worden sei. Die Deutung der Kreuzzüge als »charismatische Bewegung« (S. 284) leitet Weitzel gewinnbringend aus dem Charismabegriff Max Webers her (S. 27–40). In Bezug auf die Selbstdeutung der historischen Kreuzfahrer stützt er sich auf deren Briefe und Testamente und hebt hervor, dass die Interpretation des Ersten Kreuzzugs als »Krieg Gottes« augustinischen Gepräges sich im Laufe der unerwarteten Erfolge herausbildete (S. 89). Mit seiner Fokussierung auf den Charisma-Aspekt geht eine Aufwertung der so genannten »Bauern-« oder »Volkskreuzzüge« einher, zu denen weithin gilt, dass sie sich von der dritten Welle des Ersten Kreuzzugs (des so genannten »Kreuzzugs der Ritter«) hinsichtlich ihrer Zusammensetzung wesentlich unterscheiden. Weitzel bestreitet dies (S. 135), wobei allerdings darauf hinzuweisen ist, dass im dritten Kontingent mit z. B. Stephan Heinrich von Blois (Schwiegersohn des englischen Königs Wilhelm der Eroberer), Bohemund von Tarent (ältester Sohn des Normannenherrschers Robert Guiskard) oder Raimund von Saint-Gilles (faktisch souveräner Graf von Toulouse) höherrangige Adelige mit ihren Gefolgen zogen als dies in den anderen Kontingenten der Fall war. Die Genannten rangierten gleich hinter Königen.

Über die Kreuzzugsthematik hinaus sind Weitzels Überlegungen zu den Voraussetzungen interessant, aus denen sich Charisma speist(e). Insbesondere bei Peter dem Eremiten, Petrus Bartholomäus sowie bei Bernhard von Clairvaux, der vor dem Zweiten Kreuzzug als »Gottesorakel« befragt (S. 230) und nach dessen Scheitern vielfach als Pseudoprophet betrachtet wurde (S. 269), analysiert er im Detail, inwiefern ihr Charisma auch Misserfolge zu überdauern vermochte.

Wenn sich Weitzel im Ausblick seiner ansonsten quellennahen Argumentation verleiten lässt, seine These auch auf den sogenannten »Kinderkreuzzug« und die »Schäferkreuzzüge« anzuwenden (S. 286), sollte freilich bedacht sein, dass deren faktische Evidenz (und diejenige ihrer charismatisch erscheinenden Anführer) auf recht dünner Grundlage beruht. Immerhin würden sie selbst dann, wenn sie eher ins Reich der Mythen gehören, die Leitidee Weitzels stützen, dass Kreuzzüge (unter anderem) als charismatische Bewegung gesehen wurden.

Insgesamt stellt Weitzels Schrift zweifellos eine interessante Bereicherung zur seit dem 13. Jh. anhaltenden Debatte über das Wesen der Kreuzzüge dar, die jedoch wohl nie zu einer eindeutigen Definition gelangen wird, denn – wie Christopher Tyerman in seinem Büchlein »*The Invention of the Crusades*« 1998 treffend konstatierte: »*The crusades meant different things for different people at the same and at different times*« (S. 23).

Felix Hinz